

Die letzten Hunde Dschingis Khans [Fortsetzung]

Autor(en): **Haensel, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 32

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die letzten **HUNDE** Dschingis Khans

Von CARL HAENSEL

Nachdruck verboten. — Copyright by J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart. 6. Fortsetzung.

Für einen Atemzug Gebirgsluft — jetzt gleich — hätte er ein Vermögen gegeben. Wie oft hatte er über die Klöbli-Gespräche im Schweizer Arweltjargon gespottet. Ein einziges Wort aus diesem Kessel hätte ihn jetzt glücklich gemacht. Er durchlitt zum erstenmal das Urleid des Deutschen, das Heimweh des Reißläufers, der im ersehnten Süden festgefahren ist, und büßte ein Stück seiner bequemen Urrentelegitenz ab. Er legte die Stirn auf die Platte des kleinen eisernen Tisches; auf den Sand darunter begann es in zögernden dicken Tropfen zu regnen.

Bubenberg fühlte plötzlich, daß ihn jemand scharf von hinten ansah. Die Einheimischen, die um ihn gesessen hatten, störten ihn nicht, er war fremd und völlig ohne Kontakt mit ihnen. Dieser Blick aber beunruhigte ihn. Er wandte sich um und sah, daß Golnakow ein paar Tische weiter saß und auf eine Gelegenheit zielte, ihn anzureden. Golnakow fürchtete jeden Tag durch die Ministerien, hatte Bubenberg hinausgehen sehen und war ihm vorsichtig gefolgt.

Sie tauschten Grüße aus. Golnakow kam zu ihm herüber:

„Ich bin auch am ersten Tag sofort nach der Nja Sophia gefahren. Es freut mich, daß wir uns hierin verstehen. Wollen Sie die Moschee nicht von innen sehen? Ich kenne die Leute hier, wir kommen hinein.“

Bubenberg nahm gern an. Er war dem Russen für sein Taktgefühl dankbar, daß er nicht gleich die politische Sondierung vorgenommen hatte, sondern ihm noch etwas Zeit zur Sammlung ließ.

Unter der gewaltigen Kuppel des Isidors aus Milot gibt es kein Versteck. Wie das Auge des allwissenden Gottes ruht sie über seiner Kirche, den Menschen, der winzig und allein unter ihr steht, zu ohnmächtiger Nichtigkeit erdrückend. Da ist kein Bild, oder irgendein Gleichnis, zu dessen Betrachtung man sich flüchten kann, sondern nur der zum Ruhm des Höchsten aufgeschichtete, glatte Marmor. Die byzantinischen Mosaiken sind entfernt oder verdeckt, und nur der Heiligenschein hinter dem verschwundenen Bilde des Erlösers ist in der Apsis geblieben. Auch das Flügelpaar eines ewigen Engels ist noch unverfehrt.

Golnakow machte Bubenberg auf diese heiligen Symbole aufmerksam, die den Eroberern entgangen waren. Er erzählte ihm von der Sage, daß in dem Augenblick, da das Kreuz wieder oben auf der höchsten Kuppel aufgepflanzt werde, das Bild des Erlösers auf dem Mosaik wieder hervorbreche und auch alle Heiligen ringsumher aus den jetzt mit Koranstellen überdeckten Bildrahmen wieder hervorschauen.

Die wenigen Worte, die Golnakow sagte, versingen sich in den hohen Kuppeln und bewirken ein brausendes Getöse von oben her. Dies schreckte wiederum die Tauben auf, die in der Kirche aus- und einflogen. Es erhob sich ein Sturm aus fremden, unheimlichen Lauten unter der Kuppelwölbung, die hoch über ihnen lag, leuchtend und fern wie das Firmament.

Bubenberg hielt es nicht lange dort aus. Er sagte Golnakow, daß er wieder nach seinem Hotel zurück müsse, weil ihn dort Nachrichten erwarteten. Golnakow erbot sich, mit ihm zu

gehen, quer durch das alte Stambul, um ihm dort einiges zu zeigen, was er allein nicht zu sehen bekomme.

Als sie nochmals auf das Kuppelgebirge der früher christlichen Metropolitankirche zurückschauten, sagte Golnakow: „Sie müssen uns eines zugeben: unsere russische Politik hat ein großes, überzeugendes Symbol. Dieser gewaltige Dom rechtfertigt einen Kreuzzug. Wir wollen das Zeichen des Christentums wieder auf diese Kuppel aufpflanzen. Wir haben ein Recht dazu.“

Bubenberg hielt die Gelegenheit für gegeben, seine völlige Gleichgültigkeit gegenüber politischen Fragen zu erklären. Er habe sich vorgenommen, nach Möglichkeit sogar den Diplomatenklub zu meiden. Er sei entschlossen, hier rein technisch und fachlich etwas zu leisten, sich aber um Politik in keiner Form zu kümmern. Er sei eben Schweizer. Die Balgereien der Großmächte gingen ihn nichts an.

Golnakow lachte, daß ihm seine Zigarette auf die Straße fiel. Er rauchte ständig. Da er aber auch meistens sprach, so hatte er sich eine Fertigkeit ausdenken müssen, beides zu vereinen. Dies machte er so: er feuchtete das Mundstück ganz stark an und heftete es an die innere Oberlippe. Dies hielt, solange er gedämpft, ein wenig näselnd, sprach. Geriet er in Bewegung, so fiel seine Zigarette auf den Boden. Er trat sofort mit dem Fuß darauf. Niemals rührte er eine Zigarette mit der Hand an, wenn er sie erst angezündet hatte.

„Mein lieber Herr aus Bern! Hier gibt es keine Armbinden mit roten Kreuzen! Hier im Orient fressen Sie, oder werden gefressen. Es gibt im Orient keinen Naturschutz und keine Neu-
traffizierung!“

Bubenberg erwiderte ihm bissig, daß die Schweiz das weiße Kreuz im Wappen führe, nicht das rote der Genfer Konvention, und daß die Schweizer Armee durchaus nicht aus Sanitätären bestehe. Wer dies annehme, könne übel anlaufen.

Golnakow fuhr fort:

„Alle Diplomaten fangen in Konstantinopel an; die Spitzenleistungen dieser Kunst werden nur hier vollbracht und gelehrt. Ihr Land, die Schweiz, ist das ideale Übungsfeld des Elektrotechnikers, hier in Stambul gibt es nur Diplomaten. Diplomatie um der Diplomatie willen. Dies ist die Aufgabe und die Existenzberechtigung dieser Stadt.“

Bubenberg meinte, daß inzwischen eine Revolution und Erneuerung eingesezt habe, die mit den bisherigen Zuständen gründlich aufräume.

Golnakow erwiderte sicher: „Jetzt hat Abdul Hamid noch zur äußeren Politik eine innere geschenkt bekommen. Dies ist alles. Ein Lehrfach mehr im Kursus für Fortgeschrittene. Wenden wird sich hierzulande nichts. Glauben Sie übrigens, daß man um solche Ecken eine elektrische Bahn herum führen kann?“

Golnakow war von der Hauptstraße abgebogen, die vor heißem Lärm plakte. Sie tasteten sich durch enge Gassen mit lauernden Schatten. Der Gestank verklebte die Nasenwände. Man mußte die Füße heben, um nicht über vergessenen Unrat auszugleiten — oder waren es Leichen, die hier moderten? Das Gespenst des Hungers und Verbrechens hauchte in den rahmenlosen Fenstern.

Bubenberg mußte durch dieses Inferno hindurch. Plötzlich tat sich in einer Sackgasse eine Tür auf. Sie stiegen eine steile Treppe hinan und gelangten auf einen Altan mit blühendem Oleander. Zur Linken schloß ihn eine Säulenhalle ab.

Golnakow schlug auf deren Rückwand einen herabhängenden Teppich zurück. Sie traten ein und standen unvermittelt in einer Moschee, deren Wand mit blauen Fayencen bedeckt war. Sanftes, glückliches Licht füllte den Raum. Als Bubenberg versuchte, die Zeichnung der Fliesen zu unterscheiden, schien die Wand auszuweichen, zu fliehen, der Raum weitete sich. Unter der Kuppel stand in arabischen Buchstaben mit diesen kontinuierlichen, sich immer wieder verschlingenden Linien der Name Rustem Paschas, des Stifters. Je länger man hinauf sah, desto höher hob sich die Decke, wie eine aufwärts schwingende Glocke.

Bubenberg wies auf die Kacheln mit dem Namenszug und rief: „Solche Dinger habe ich auch!“

Golnakow lächelte: „Aus dem Bazar! — also gefälscht!“

„Die Quelle war gut. Sie stammen von Mehmed Pascha, dem Schwiegerjohn des Sultans. Kennen Sie ihn?“

Golnakow antwortete ausweichend:

„Wen kenne ich hier nicht! Zwanzig Jahre Stambul! Wen kennt man da nicht in Europa! Uebrigens — gestatten Sie mir eine Bemerkung, obwohl Sie mir heute nicht glauben, aber Sie werden sich später an meine Worte erinnern:

„Je länger Sie hier leben, um so weniger kennen Sie die Türken. Eben glauben Sie ein Profil erfaßt zu haben, schon verwischt es sich und es dreht sich Ihnen vor den Augen. In dieser Hinsicht sind diese Fayencen Symbole. Sie haben übrigens einen unschätzbaren Wert. Für ein einziges Stück, das man ihm ausbrechen sollte, hat ein Amerikaner kürzlich 10,000 Dollar geboten. — Verlassen Sie sich hier auf nichts und auf niemanden. Ich will Sie nicht einmal dazu einladen, sich auf mich zu verlassen. Jedenfalls hüten Sie sich vor diesem Ahmed. Sie sind in seiner Gesellschaft gesehen worden!“

Bubenberg machte Golnakow Komplimente. Er sei außerordentlich wachsam und gut unterrichtet. Golnakow entschuldigte sich damit, daß man hier außerordentlich viel Zeit habe. „Es gibt hier wie gesagt, keine technische oder sportliche Ablenkung, alles dreht sich um Mine und Gegenmine, tatsächlich mehr um die Menschen als um Maschinen. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Mensch besonders hoch im Kurs steht und gut behandelt wird. Es stirbt sich hier überraschend schnell und niemand findet etwas dabei. Sie haben eine gewisse humane Art, die Gegner aufzuhängen, meistens vor Moscheen. Das gesamte Interesse ist hier eigentlich darauf gerichtet, den Widersacher möglichst rasch und leicht an den Galgen zu bringen. Ihr Freund, der Kabassakal, ist darin Meister. Wenn man das ein paarmal erlebt hat, gewöhnt man sich daran.

Die Galgen sind hier übrigens nicht solch mittelalterliche Werkzeuge, die irgendwo an spukhaften Orten stehen. Es sind Dreihäuser, die man sonst zum Aufheben von Pferden oder dergleichen braucht. Man stellt sie auf das Pflaster. In der Mitte ist ein Rädchen, darüber läuft ein Strick, oben sitzt ein Zigeuner und angelt den Hals zunächst in die Schlinge und dann zieht man zu . . . Merkwürdig, daß sich hier alle Stricke immer erst nach rechts drehen und dann nach links, bis die letzte Gleichgewichtslage hergestellt ist. Ich habe dies oft beobachtet.“

Bubenberg konnte weitere Einzelheiten über das Thema nicht mit anhören. Er unterbrach Golnakow. Er wollte von ihm loskommen und verließ die Moschee.

Golnakow ließ sich so leicht nicht abschütteln. Er folgte und lenkte mit „Rechts! — Bitte links jetzt!“ die unwillige Flucht Bubenergs.

Zwischen Rustemmoschee und Gewürzbazare öffnete sich im schlimmen Hafenviertel ein sechseckiger Platz. Der Himmel schämte sich, auf diesen Dreck herabzuschauen. Das dichte Laubwerk einer mächtigen Platane schloß ihn darum wie ein Deckel gegen Regen und Sonne ab. Modriges Zwielicht nur sicherte bis aufs Pflaster.

Bubenberg erstarrte zur Säule, als sich ihm folgender Anblick bot:

Der ganze Grund des Platzes war mit wilden Straßenhunden bedeckt, die sich aus dem ganzen Stadtviertel hier zusammengedrängt hatten. In der Mitte besprang ein mächtiger Wolfshund eine Hündin. Die nächsten Ringe der Hunde drängten nach diesem Paar. Die weiter außen befindlichen gerieten durch den Trieb nach dem Zentrum in eine freisende Fortbewegung, wobei sie übereinander zu kommen suchten, sich verbißen, fanden und wieder lösten. Von außen gesehen war es eine einzige Karussellscheibe, die sich um einen Mittelpunkt drehte, knurrend, geifernd, heulend, zischend, bis die innersten Ringe in fürchterliche Enge gedrängt und schließlich von Bissen zerfetzt waren. Es war eine Orgie der Liebe und Eifersucht, die sich bis zum Tod und zur Vernichtung steigerte. Golnakow suchte lachend eine frivole Analogie zum antiken Mstartekult, während sich das graufige Bild in Bubenberg einfräß, atavistische Erinnerungen weckend.

Golnakow sagte lachend:

„Solange diese Verkehrshindernisse bestehen, werden Sie keine elektrische Bahn hier laufen lassen!“

Während Bubenberg in das Gemusel der drehenden Hundeleiber sah, war ihm zumute, als ob er mit gebundenen Händen in eine Grube mit Ungeziefer hineingestoßen worden sei. Er antwortete, toternst: „Gut, dann werden wir die Hunde Dschingis Khans ausrotten!“

Golnakow nahm seine Bemerkung mehr als schlechte Laune: „Der Mahdi muß noch geboren werden, der dies Wunder fertig bringt. Der Koran verbietet das Töten des Lebendigen! Gar in diesem Falle, in dem es sich um die heiligen Tiere handelt! Sagen Sie hiervon nur nichts dem Kabassakal! Er ist Kenner und Liebhaber, fängt sich die besten Stücke oft mit eigener Hand heraus! Während sich der Sultan seine Albanesen hält, bändigt er sich eine Leibwache aus Hunden. Sich unreine Hunde ins Haus zu nehmen, kann er sich leisten. Nur er!“

Bubenberg wurde kantig und hart:

„Die Formulierung überlasse ich anderen. Wir haben uns immer nur auf das Tun beschränkt. Ordnung will ich wenigstens schaffen, wenn ich schon nicht bauen soll. Dann kann es nach mir ein anderer.“

Golnakow schüttelte den Kopf: „Die Hunde auszurotten! Seltsamer Einfall! Nicht schlecht in der Idee. Aber unmöglich, solange der Kabassakal allmächtiger Polizeimeister des Sultans ist. Ich weiß nicht, ob Sie sich eine richtige Vorstellung von der Macht des Tschertek Pascha machen?“

„Es gibt ja schließlich auch noch ein Ministerium und Parlament.“

„Die locken Ihnen hier keinen Hund hinter dem Ofen hervor! Kein Hündlein Dschingis Khans, wie Sie so phantastisch sagten!“

Schweigend, gegeneinander verstimmt, betraten sie die Galatabrücke. Ein geschlossener Wagen fuhr an ihnen vorüber, der durch seine vergoldeten Verzierungen auffiel. Auf dem Bock saß neben dem Kutscher ein Eunuch. Voraus ritt ein albanischer Dschautsch, zwei folgten. Die Vorhänge des Wagens waren herabgezogen.

Bubenberg frug Golnakow, was es für eine Kutsche sei. „Der Frauenwagen eines Damad, eines Sultanschwiegersohnes, offenbar von besonderem Rang. Man sieht dies an der Begleitung. Vielleicht sogar der des Kabassakal.“

Bubenberg blieb stehen und starrte dem Gefährt nach. So also, in diesem Gefängniswagen fuhr hier Mirimah!

Golnakow zog ihn weiter, er solle dies auffällige Nachschauen lassen.

Bubenberg frug Golnakow, wie er Prinzessin Mirimah sprechen könne.

Golnakow riß die Geduld: „Sie sind lebensgefährlich. Man hätte Sie nicht allein hier loslassen sollen. Merkwürdige Verantwortungsllosigkeit dieses Djavid! Es gibt für Sie keine Frau eines Pascha. Um Gottes willen, fragen Sie niemals einen

Türken nach seiner Hanum! Dazu sind manche Straßen hier zu eng und die Keller zu tief. Wozu auch! Sie haben doch anderweit so viel Gelegenheit. Grüßen Sie die Komtesse Slaty von mir! — Entschuldigen Sie mich, ich muß in den Klub. Ihr Weg führt linker Hand. Dort stehen Wagen.“

* * *

Im Portal des Pera-Hotels stand seit Stunden Bubenbergs Nazir und wartete. Ab und zu trank er eine Limonade bei einem vorbeiziehenden Straßenhändler; er kaufte auch ein paar mal Eis oder Bunning ein. Im übrigen belebte ihn die Wichtigkeit der Botschaft, die er seinem Effendi zu übermitteln hatte.

Bubenberg fuhr endlich vor, als die Sonne müde und schwer wurde. Der Spiegel des Marmarameeres stieg ihr in flacher Wölbung entgegen. Das Flackern ihres Lichts erschreckte dann die Landschaft, als die Feuerkugel im Wasser versank. Ein fröstelnder Hauch durchzitterte die Blätter. Die Zifaden hielten einen Augenblick den Atem an. Dann setzten sie allesamt wieder ein, unisono, fortissimo: Willkommen, du Nacht!

„Um Gottes willen, haben Sie den ganzen Tag hier auf mich gewartet?“

Der Nazir schüttelte den Kopf. Allah habe ihm eingegeben, wann der Effendi zurückkehre; er sei gerade eben gekommen, und zwar — er werde staunen — von seiner Erzelenz dem Djavid Pascha. Er warte ihn zum Abend.

„Also doch! Allerhand!“ murmelte Bubenberg.

Der Portier hielt ihn auf dem Weg zum Fahrstuhl auf. In der Diele saßen mehrere Orient-Expresfiguren mit Aktenmappen, die ebenfalls auf Bubenberg warteten. Aber nicht so beherrscht wie der Nazir, alle nervös, mit Schweißperlen westlicher Ungebild. Und ganz dringlich. „Viel Geld zu verdienen!“ Bubenberg schüttelte sie ab.

Eine Visitenkarte Ahmeds lag in seinem Postkasten. Der Grieche flüsterte ihm zu: Die Komtesse habe nach ihm gefragt. Er kleidete sich um.

Der Nazir besorgte mit Umsicht einen Wagen. Er fuhr mehrmals um schwierige Ecken, durch steile Gassen, über deren Eierpflaster die beiden kleinen schwarzen Pferde wie Genssen kletterten, hielt dann vor einem alleinstehenden Holzhaus, zwei Fenster Breite, vier Stock hoch, Ausmaße einer hochkant stehenden Zigarrenschachtel.

Wird Djavids Absteigequartier sein, dachte Bubenberg. Aber von Stiege zu Stiege wuchs sein Entzücken.

Zu ebener Erde lag die Küche mit Schlafkufen der Bedienung.

Im ersten Stock waren zwei Empfangsräume, für die großen und kleinen Schieber, die sich durch Warten ausgären mußten. Darüber kamen Arbeitszimmer und Vorraum für die, die man empfing. Zu oberst lag das Schlafzimmer mit Nebenräumen, darüber der Dachgarten mit einer Dusche, diese zu höchst, im Freien, angesichts der versammelten Städte Stambul, Galata und Stutari.

Wie es sich für einen türkischen Funktionär gehört, war die Wohnung orientalisches eingerichtet. Djavid war besorgt, Bubenberg möchte tadeln oder lächeln. Er haute mit Erklärungen vor: „Der türkische Wohnungsstil hat sich aus dem Nomadenzelt entwickelt. An den Wänden und auf der Erde liegen deshalb bei uns Teppiche. Was wie ein Schemel ausieht, ist ein Tisch; Stühle gibt es nicht. Beim Eintreten zieht man die Schuhe aus und lebt dann auf dem Fußboden. Nur eine eiserne Bettstelle habe ich Ihnen besorgt — wir schlafen sonst auf Polstern an der Erde!“

Ihm stand die Rolle gut, aus dem bittstellenden Flüchtling über Nacht zum Pascha geworden zu sein. Er hatte seine Lebenswürdigkeit zur Würde, seinen Takt zur Sicherheit sublimiert. Er zeigte Bubenberg langsam und geduldig alle Räume, von unten bis oben, die großen wie die kleinsten. Als Bubenberg beim Anblick der Dusche in den Schweizer Fluch des Entzückens ausbrach „Herrgott Sterne Cheib!“ bemerkte Djavid mit spenderischem Lächeln: „Es ist Ihr Haus, Bubenberg

Effendi! Ich habe es für Sie gemietet und eingerichtet. Gestatten Sie mir, daß ich heute abend Gast Ihrer Küche bin.“

Es war großzügig — immerhin! Obwohl sich Bubenberg nicht verhehlte, daß der Türke ihn nun da hatte, wo er ihn haben wollte, aus dem Hotel heraus. Er suchte im Stillen nach einer Formel für den Unterschied zwischen dem Russen Golnakow und Djavid dem Türken. Er prägte ihn sich so: Golnakow, der Diplomat, war mit allen Wassern gewaschen; Djavid aber mit allen Delen gesalbt.

Als sie vom Dachgarten wieder hinunterstiegen, stand das Begrüßungsmahl bereit. Der Nazir hatte sich in den Koch verwandelt und trug mit einem kleinen Tischerfesselmädchen eine Fülle von Speisen auf, die er bereits am frühen Morgen zubereitet hatte. Hammelfett und Honig hatten sie beim Stehen erst richtig durchzogen und gar gemacht.

Djavid war ausgeräumt und machte Bubenberg Mut, zuzulangen: „Das oberste Prinzip unserer Küche ist der Gestaltwandel. Es wird nichts so aufgetragen, wie es von Natur aus ist, sondern zerschnitten, gehackt, zerrieben, gemahlen, dann mit Rosmarin, Myrthe und tausend anderen Gewürzen vermischt und in irgend einer Pflanzenhülle versteckt, hier zum Beispiel in einer Gurke, dort in einer Tomate. Das Violette da ist eine Aubergine!“

„Ist das Mädchen auch in meinen Diensten?“

„Nein, es ist ein Tischerfesselmädchen und gehört Ihrem Nazir!“

„Gehört?“

„Ja. Meist ereignet sich das so: Das Kind ist dem unverheirateten Manne mit der Erklärung von einer entfernten Verwandten gebracht worden, daß Allah es ihm schicke. Hierauf zahlte er einen angemessenen Kaufpreis und das kleine Wesen gehörte nun ihm. Wohin soll es laufen? Es zu verjagen, mißfiel Gott!“

Der Nazir wich nicht aus dem Zimmer. Immer wieder hatte er etwas zu fragen, oder zu rücken. Erst, als er sich endlich davon überzeugen ließ, daß die hohen Herren satt waren, verschwand er mit dem Mädchen und seinen hundert Schüsseln in höchster Zerschlagenheit und Verzweiflung.

Bubenberg hatte sehr gut und viel gegessen. Seine bösen Säfte waren durch die Verdauung in Anspruch genommen. Er sprach begeistert von dem leuchtenden Berg der Uja Sophia: „Wenn man den Kuppelraum nicht von innen erlebt hat, weiß man gar nicht, wieviel Raum es auf der Welt gibt.“

Djavid brachte ihn darauf, von seinen Bekanntschaften zu erzählen. Bubenberg sprach von Golnakow.

„Was Ihnen Golnakow heute gesagt hat, wird größtenteils richtig sein. Mit seinen Lügen beginnt er erst, wenn er Ihrer ganz sicher ist. Er ist einer der Drahtzieher des Kabalsakal.“

Bubenberg schlug sich vor den Kopf: „Das hätte ich wissen müssen!“

Djavid wurde interessiert. „Haben Sie ihm von einer gewissen Dame in Bern gesprochen?“ Den Namen der Frau nahm Djavid hier nicht in den Mund.

„Nein — das heißt: ich habe gefragt, wie ich Mirimah sehen könnte!“

„Mit dieser Frage haben Sie sich die letzte Möglichkeit verbaut — wenn man vielleicht annehmen wollte, daß überhaupt eine bestand. — Inshallah! Ist so besser für Sie!“

„Ich hätte Lust, morgen wieder abzureisen!“

„Haben Sie einen Paß?“

Bubenberg verschluckte sich am Rauch seiner Zigarette.

„Sie sind nicht mehr in Bern“, sagte Djavid dann noch nach einer Pause, langsam und betont, Bubenberg fest in die Augen sehend.

Bubenberg bekam wieder Luft:

„Wir sind in einem Verfassungsstaate, der den Menschenhandel abgeschafft hat. — oder täusche ich mich?“

Fortsetzung folgt.